

Tage des Donners

Von abgemeldet

Kapitel 5: redemption day

Ihm gellten noch die Schreie seiner Schwester in den Ohren, als sie sie fortzogen. Genauso wie das Knallen der Autotüren, hinter denen sie für immer verschwand. Das Quietschen der Reifen, als sie davonfuhren und ihr ängstlicher Schrei. Mariku wusste, was sie mit ihr machen würden. Das, was sie mit allen Frauen machten, die bösen Männer. Und Der Reverend hatte dabei zugesehen.

Sie hatte so gern gesungen. Und nun. Die Stimme. Ein Schrei. Sie hatte versucht, sich zu wehren. Sie war stark. Doch die bösen Männer waren stärker. John hatte immer gesagt, sie sollten ihnen aus dem Weg gehen. Mariku hatte nicht auf ihn gehört. Hätte er doch nur auf ihn gehört.

Sie lag ängstlich und weinend im Staub. Da war John in den Kreis der geifernden Meute hingetreten.

„Habt ihr denn alle den Verstand verloren?“, erscholl seine wütende Stimme über den gesamten Platz. Die Menschen starrten schweigend, beschämt und doch wütend. Die unsichtbare Wut die um sich griff, wenn ein Mann wie der Reverend den Funken des Misstrauens in den Menschen zu einem lohenden, kalten Hass werden ließ. Der Reverend stand nur da und ein unscheinbares Lächeln um spielte die faltigen Mundwinkel.

Es regnete, der dunkle Himmel war wie ein Schlund

In Johns Augen glühte der Zorn, als er sich der Meute entgegenstellte. Isis sah zu ihm auf und Mariku wollte sich losreißen, doch er wurde festgehalten, mit eiserner Gewalt von des Reverends Hunden. Er konnte nur mit schreckensgeweiteten Augen zusehen. „John“, sagte der Bürgermeister und tupfte sich mit einem weißen Taschentuch den Schweiß von den Schläfen. „John, gib auf, ich bitte dich. Mach es nicht noch schlimmer.“

Der Mann schien sich unwohl in seiner Haut zu fühlen.

*I've wept for those who suffer long
But how I weep for those who've gone
In rooms of grief and questioned wrong
But keep on killing*

Mariku ging ruhig an den Waffenschrank des Sheriffs. Der Mann lag in seinem eigenen

Blut. Mariku hatte ihn totgeschlagen. Pistolen. Nutzlos. Gewehre. Nicht effizient genug.

Ein Maschinengewehr. Das war mehr nach seinem Geschmack. Sicherlich war es eine Privatanschaffung des Sheriffs. Um Marikus Lippen legte sich ein dunkellächelnder Zug. Er würde sie alle in die Hölle schicken. Alle. Denn hier gab es keinen mehr, um den es schade gewesen wäre.

Schafft die Hexe fort! Sie packten Isis und zerrten sie fort. John wollte protestieren, doch die Männer des Reverends hielten ihn zurück, einer von ihnen boxte ihm so heftig in den Magen, dass er stöhnend zusammensank.

„JOHN!“, schrie Mariku, der dabei zusah, wie alles, was er gekannt hatte, vor seinen Augen in sich zusammen fiel. Seine Schwester ... Sein Ziehvater ... Sie traten auf den alten Mann ein.

Mein Vater Mein Vater Mein Vater.

„Er hat euch doch nichts getan, ihr gottverdammten Hurensöhne!!!“, abermals versuchte er sich loszureißen, doch er hatte keine Chance.

„Ruhe!“, herrschte der Reverend plötzlich in seine Richtung, „Du hast hier lange genug für Unfrieden gesorgt, Dämonenbrut!“

Die Menschen um sie herum verharrten wie treue Soldaten auf ihre Befehle wartend. Treue Untertanen des Kreuzes.

Warum hassen sie uns so sehr?

Der Reverend schlug die Bibel auf, die er immer bei sich trug. Doch als seine Stimme laut und unheilvoll erscholl, da las er nicht, sprach aus dem Gedächtnis und holte dabei einen Revolver hervor, der zwischen den Seiten geruht hatte.

„Der Pfad der Gerechten ist zu beiden Seiten gesäumt mit Freveleien der Selbstsüchtigen und der Tyrannei böser Männer.

Gesegnet sei der, der im Namen der Barmherzigkeit und des guten Willens die Schwachen durch das Tal der Dunkelheit geleitet. Denn er ist der wahre Hüter seines Bruders und der Retter der verlorenen Kinder.

Und da steht weiter, ich will große Rachedaten an denen vollführen, die da versuchen meine Brüder zu vergiften und zu vernichten, und mit Grimm werde ich sie strafen, dass sie erfahren sollen: Ich sei der Herr, wenn ich meine Rache an ihnen vollstreckt habe!“

Das Klicken, als er den Revolver entsicherte war laut in der Stille, die von Hunderten von Menschen verursacht wurde.

John sah auf und sein Blick traf den Marikus. Mariku würde ihn niemals vergessen, diesen Blick. Klar und fest, flehend und gleichsam beschwichtigend. In Marikus Kehle bildete sich ein Kloß, seine Atmung ging schneller, unruhiger und er sah es kommen.

Der Reverend trat auf John zu und John, der sich wankend erhob, sah dem Mann entgegen. Kein Flehen, kein Bitten entrang sich seiner Kehle. Beinahe lag Bedauern auf seinen Zügen.

„John, du lässt mir keine Wahl“, sagte der Reverend.

„Herr, vergib ihnen...“, sagte John dann leise und bekreuzigte sich, „denn sie wissen nicht, was sie tun...“, ein ironisches Lächeln umzuckte dabei seine Mundwinkel.

Und dann folgte der Schuss. Und in Marikus Welt gab es nur noch die Dämonen. Die Menschen, all die Menschen ... sie waren nicht mehr da. Nur das Blut, das spritzte, ein Raunen der Höllenbrut. Und keine Träne rann über Marikus Wangen. Er starrte nur glasig, während John fiel, ganz langsam fiel mit aufgerissenen Augen, die sich im letzten Moment noch einmal zu dem Sohn umwandten, dem geliebten Sohn, dessen Vater er eine viel zu kurze Zeit hatte sein dürfen.

Er war tot, noch bevor sein Körper die staubige Erde berührte, doch im letzten Moment lag der Anflug eines traurigen Lächelns auf seinen Lippen.

*It's in the soul to feel such things
But weak to watch without speaking
Oh, what mercy sadness brings
If God be willing*

Das Maschinengewehr fühlte sich schwer und kalt an in seiner Hand. Er hatte es nicht eilig. Er würde sie alle niederstrecken. Und danach würde er selbst gehen. Die letzte Kugel für ihn selbst.

Sie hatten gedacht, ihn eingesperrt zu haben. Mariku wusste nicht mehr, wie er es aus der Zelle geschafft hatte. Der diensthabende Polizist hatte sich nichts dabei gedacht in seine Zelle zu kommen, immerhin saß da nur ein apathischer, gebrochener Junge. Doch kaum war er nah genug an ihm dran gewesen, hatte Mariku ihn gepackt mit einer unmenschlichen urgewaltigen Kraft und hatte ihn gegen die eisernen Gitterstäbe geschlagen, bis die Schädelknochen abgesplittert waren.

Mariku fand außerdem Handgranaten, warum zum Teufel die Obrigkeit in so einem Kaff so etwas brauchte. Natürlich eignete er sich auch die an. Es waren fünf Stück. Vermutlich ging das auf die Kappe des Herrn Majors. Vielleicht würde er dessen Haus mit einer davon in die Luft jagen. Ja ... das klang gut, das würde ihm gefallen.

Er ging zum Haus des Reverends. Und wer ihm zu dieser Stunde noch über den Weg lief, den erschoss er. Der Umgang mit der Waffe lag ihm wohl im Blut, auch wenn sie eisern war und unkontrollierbar – genau wie er selbst. Vermutlich passten sie deshalb so gut.

Und er traf jedes seiner Ziele. Es war ihm egal, wen er erschoss, sie waren für ihn alle zu einer einzigen dämonischen Masse geworden, die es zu beseitigen galt.

Unstillbarer Rachedurst schwelte in ihm. Wie sie an ihren Tischen saßen und Gott für ihr Abendmahl dankten. Das letzte Abendmahl.

Mariku lachte, ein irrer Ausdruck legte sich auf sein Gesicht. Eine Familie kam ihm entgegen, den Vater erkannte er wieder, er hatte nach John getreten.

Mariku nahm eine der Handgranaten. Er hatte schon immer ausprobieren wollen, wie so ein Ding funktionierte, er hatte immer wieder Erzählungen gehört, wie es im Krieg war.

Fliegende Leichenteile und brennende Körper, ja, das wäre sicherlich angemessen. Wie weit ihre Explosionskraft wohl reichte? Er wählte aufs Geratewohl ein Haus aus,

das auf seinem Weg lag. Das Städtchen hier war ja recht überschaubar. Die Vorstellung verlockend, dass sie alle tot waren bevor der Morgen anbrach.

Mariku zog den Sicherheitsring aus der Granate – es ging spielend einfach, dann warf er es mit voller Kraft in Richtung eines Hauses, das Glas des Fensters splitterte und bald darauf riss es ihn von den Füßen und er schlitterte in den Staub der Straße. Er spürte die Schürfwunden nicht und auch nicht die Verletzung an der Schläfe. Er lachte, als er die orangeroten Flammen sah, als er sah, was für ein Loch eine einzige kleine Granate in eine ganze Häuserreihe reißen konnte, er lachte aus vollem Hals.

*Fire rages in the streets
And swallows everything it meets
It's just an image often seen on television*

„Da habt ihr eure Hölle“, säuselte er, während er sich wieder hochrappelte. Vier waren noch übrig und sein Maschinengewehr.

Menschen kamen angelaufen, um zu sehen, zu helfen, um neugierig zu sein, Mariku streckte sie mit seinen Kugeln nieder, noch ehe sie ihn erkannt hatten.

Sie blieben erschrocken stehen, als sie Mariku sahen. Die Mutter trug einen Säugling, der kleine Sohn presste sich an die Hosenbeine des Vaters.

„Lasset die Kindlein zu mir kommen...“, sagte Mariku und legte ruhig die Waffe an, was die Frau dazu brachte, aufzuschreien und mit dem Kind im Arm zu fliehen, „und wehret ihnen nicht“, der Kugelhagel setzte ein, er mähte zuerst den Vater nieder, der ihm entgegengestürzt war um ihn zu überwältigen, dann den kleinen Sohn, der starr vor Angst an Ort und Stelle verweilt war und dann traf er die fliehende Mutter, welche hinstürzte, dem Säugling brach bei dem Sturz das Genick.

„... denn ihrer ist das Himmelreich...“

Die Schüsse und die Explosionen hatten auch andere Menschen hervorgehört. Mariku brachte ihnen den Tod. Das Blut gab ihm Befriedigung. Doch sein Durst war nicht gestillt. Lange nicht. Irgendwann hörte er auf zu zählen. Irgendwann war da nur noch das Trommelfeuer der Schüsse und keiner von ihnen hatte mehr ein Gesicht. Und irgendwann hielt er die letzte Granate in der Hand.

Und er wusste, wer sie bekommen sollte. Er ging zur Kirche, niemand hielt ihn auf.

Das alte Gebäude wurde gnadenlos von der Heftigkeit der Explosion zerfetzt bis auf seine Grundmauern. Mariku sah beinahe andächtig, wie brennende Dachgiebel und sogar hin- und wieder Teile von Altar oder Kirchenbänken brennend zu Boden segelten und wie durch ein Wunder wurde er selbst nicht getroffen, denn er stand viel zu nahe.

Die Schreie dämpften sich und wurden zu einem Seufzen, dann zu einem Wispern. Er hatte genug Munition. Es dauerte nicht lange, das leere Hülsenband zu wechseln. Seine Hand war ruhig.

*There is a train that's heading straight
To heaven's gate, to heaven's gate
And on the way child and man and woman wait
Watch and wait for redemption day*

Und dann war er beim Haus des Reverends. Ein unscheinbares Licht drang aus dem Inneren hervor. Beinahe friedlich.

„REVEREND!!“, brüllte er, „STELL DICH MIR WIE EIN MANN!!!“ Er schoss auf die verschlossene Tür, danach musste er nur noch dagegentreten, um sie aus den Angeln zu heben.

„Reverend, wo bist du?“, säuselte er heuchlerisch sanft, „REVEREND!“

Er fand die Frau im Wohnzimmer. Sie hatte versucht, zu den Treppen zu gelangen, zu ihrem Sohn. Mit angststarrem Blick sah sie ihn an. Sie war so jung. Und schön. Seine Schwester war auch so schön gewesen. Inzwischen hatten sie sie wohl weggebracht.

„Bitte...“, flüsterte sie und schüttelte ungläubig den Kopf, als sich der Lauf auf sie richtete.

„Ihr hattet auch keine Gnade...“ seine Stimme war gedrückt und voller Hass. Das Letzte was die schöne Frau sah, war das verzerrte Gesicht eines Sechzehnjährigen, dem der Zorn Gottes ins Gesicht geschrieben stand.

Er schoss auf sie, noch während sie versuchte, ein Kreuz zu schlagen. Ihr Körper fiel dumpf zu Boden. Blut spritzte, er hatte ihr eine Kugel in den Hals gejagt, es traf ihn ihm Gesicht, wie ein Peitschenhieb, der einen Striemen hinterließ. Er zuckte nichtmal. Sah einen Moment dabei zu, wie das rosafarbene Nachthemd sich rot färbte. Und auch der Boden. Das Blut versickerte in den Ritzen zwischen den Holzdielen.

Jemand war im Raum. Mariku musste nicht aufsehen, um zu wissen, dass es Noah war. Schritte kamen näher, Mariku sah wie sich schlanke Fesseln in sein Gesichtsfeld schoben. Nackte Füße, die durch die Blutlache tapsten, ohne dabei auszurutschen und dann trennte ihn nur noch die M 60 von den zarten Armen, die ihm so manche kalte Nacht erwärmt hatten. Er roch den Duft. Er hörte das Flüstern.

„Wenn du ihm wehtun willst, darfst du jetzt nicht aufhören...“

Marikus Blick ging ins Leere. Er war plötzlich erregt. Noah küsste ihn und er erwiderte den Druck der Lippen mit anhaltend ausdruckslosen Augen. Noahs Augen. Das letzte Lebewesen, das ihn von dem Monster in sich selbst trennte. Nun wurde es letzten Endes doch entfesselt. Die letzte Menschlichkeit wich.

Noahs Körper ruckte, er keuchte leise, Mariku schmeckte sein Blut auf den Lippen. Herzblut. Tod.

Die Züge des blassen Jungen entspannten sich, der Blick wurde entrückt. Er hatte ohnehin nie auf dieser Welt sein wollen.

„... Wir sehen uns in einem besseren Leben, mein Freund...“

Ein erstickter Schrei drang in Marikus Hirn und er wirbelte herum. Der Reverend stand in der Tür. Mit vor Entsetzen geweiteten Augen als er dessen gewahr wurde, was hier geschah.

„Hallo Reverend“, sagte Mariku freundlich und hob die Waffe um auf ihn zu zielen.

„Du elende Höllenbrut hast meine Familie...“ die Stimme war gepresst und fassungslos.

„Genau so fühlt sich das an“, sinnierte Mariku, doch er drückte nicht ab. Der Reverend

bewegte sich nicht. Die ansonsten so glühenden Augen starrten ihn fassungslos an, die Lippen bebten und Mariku sah die Furcht. Die Furcht um das eigene beschissene wertlose Leben. Und er kicherte.

„Wo ist dein Gott jetzt, Reverend?“

Der Reverend sagte nichts.

„Hats dir die Sprache verschlagen?“, höhnte Mariku mit Genugtuung. „Los, beweg dich, wir haben noch etwas vor. Wir gehen jetzt deinen Wagenschlüssel und ein paar Eisenketten holen. Und dann spielen wir ein Spiel. Auch wenn es mir vielleicht mehr Freude bereiten wird, als dir. Lass dich überraschen.“

Mit vorgehaltener Waffe ging er hinter dem Reverend her, welcher die Autoschlüssel in einer langsamen Bewegung von einem Schlüsselbrett nahm. Mariku streckte die Hand aus um danach zu greifen. Dann stieß er ihm mit dem Lauf der Waffe gegen die Schulter, damit er sich weiter bewegte. Sie gingen nach draußen. Die Luft war mit Blutgeruch geschwängert und keine Grille zirpte. Der Mond stand hell am Himmel, hin und wieder schoben sich ein paar Wolken davor. Marikus Gesicht wirkte in der Dunkelheit wie eine Teufelsfratze.

„Was hast du vor, Ishtar...“, brachte der Reverend gepresst hervor. Mariku trat dem Mann so heftig ins Kreuz, dass er nach vorne in den Staub stolperte und sich einmal leicht überschlug. Jetzt wirkte er gar nicht mehr so furchteinflößend, wie er da kauerte und um sein Leben fürchtete.

*Come leaders, come you men of great
Let us hear you pontificate
Your many virtues laid to waste
And we aren't listening*

Mariku legte die Waffe ab. Dann ließ er die Eisenkette gegen den Reverend peitschen, welcher schmerzerfüllt aufschrie, als sie ihn im Gesicht traf. Blut quoll zwischen den Fingern des Mannes hervor. Dann beugte sich Mariku herab und der Reverend schlug ein Kreuz, weil er den Teufel in seinem Gesicht sitzen sah.

„Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal, so fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, o Herr...“, wisperte er, woraufhin Mariku ihm mit der Faust ins Gesicht schlug, sodass er nach hinten kippte.

Und da sprach Mariku mit bebender, leiser Stimme und es war nicht herauszuhören, ob er es im Hohn, oder im Hass sprach, oder in Traurigkeit: „...Und da sah ich unter dem Altar die Seelen derer, die erwürgt waren um des Wortes Gottes willen und um des Zeugnisses willen, das sie hatten...“

Der Reverend wich zurück auf den Ellenbogen, als er das fünfte Siegel der Offenbarung des Johannes erkannte. Mariku kam ihm mit langsamen Schritten nach. Die Wolken verzogen sich vom Vollmond und der helle, fahle Schein fiel seitlich auf Mariku. Ließ das Blut in seinem Gesicht gespenstisch schimmern. Ein Auge lag im Schatten, doch lange war es schon nicht mehr menschlich.

„... und sie schrien mit großer Stimme und sprachen: HERR, du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richtest du nicht und rächst unser Blut an denen, die auf der Erde wohnen? Und ihnen wurde gegeben einem jeglichen ein weißes Kleid ...

... und ward zu ihnen gesagt, dass sie ruhten noch eine kleine Zeit, bis, dass vollends

dazukämen ihre Mitknechte und Brüder ...
... die auch sollten noch getötet werden ... gleich wie sie..."

Des Reverends Augen waren angststarr geworden. Und da griff er sich plötzlich mit einem schmerzhaften Keuchen an die Brust, bäumte sich mit einem Schrei auf und sank dann zusammen. Die Hand, die sich zum Kruzifix um seinen Hals hatte schleichen wollen, lag erschlafft neben ihm im Staub.

„Siehst du“, sagte Mariku bitter, während er sich niederbeugte, um die Eisenketten um die Hände des Mannes zu schlingen. Das andere Ende verknotete er mit dem Auto, „Ich hab die Worte deines so barmherzigen Gottes doch gekannt.“

Dann stieg er in den Wagen und ließ den Motor an. Er schleifte den Leichnam in die Wüste hinaus und da ließ er ihn liegen, zerfetzt, blutig. Bis am nächsten Morgen die Sonne aufging und ihn verfaulen ließ. Bis ihn die Geier fraßen.

Dann fuhr er zurück in die Stadt.

Sie hatten John einfach nur mit einem Tuch bedeckt. Niemand hatte gewusst, wohin mit dem Toten, denn John Lilyman war der einzige Totengräber.

Mariku fiel neben dem Leichnam auf die Knie. Er war so müde. Schrecklich müde. Aber er musste ihn begraben. Er konnte ihn doch nicht hier liegen lassen.

Es war so still. Alles war still. Niemand lebte mehr. Und es stank nach Blut und Feuer. Und auch in Mariku war etwas gestorben. Das letzte Gefühl, das letzte Bisschen Menschlichkeit. Er konnte nicht trauern. Der Schmerz war zu schwer, deshalb drängte er ihn vollends aus seinem Bewusstsein.

Er hob den Toten hoch und trug ihn zum Auto. Mariku wankte einen Moment, dann ging es wieder. Schließlich bettete er ihn auf der Rückbank und fuhr zu Johns Haus, von dort holte er einen Spaten, er hatte es gar nicht mehr eilig. Eine gefährliche Ruhe hatte ihn beschlichen.

Abermals fuhr er hinaus in die Wüste, doch diesmal an einen anderen Ort. An einen Ort, an dem er oft mit John gewesen war. Dorthin, wo sie manchmal Schießübungen gemacht hatten. Ein paar Bäume standen da und ein kleiner See, der hin und wieder bis auf die Hälfte seines Volumens austrocknete. Jetzt lag er still und finster da. Mariku ging zu den Bäumen und begann zu graben. Er grub, bis seine Muskeln vor Schmerzen schrien und ihm der Schweiß in Strömen rann, er grub bis zum Morgengrauen. Dann holte er Johns Leichnam und bettete ihn hinein. Die Erde gab ihm die ewige Ruhe und am liebsten hätte er sich gleich dazu gesellt. Die letzte Kugel war doch nicht mehr übrig gewesen. Er hatte seine Chance verstreichen lassen.

*No riches in trade for the fate
Of every person who died in hate
Throw us a bone, you men of great*

Heiß ... es war so heiß ...

Die Hitze ... Er suchte seine Schwester ... er konnte sie nicht finden ... dann schlug er

die Augen auf, fieberglasiq und er sah ein Gesicht, ein Gesicht, das nicht hier her gehörte. Ein Gesicht, das sein Sechzehnjähriges Ich nicht kannte...
Dann überrollte ihn die Hitze wieder und eine Stimme sprach sanft und liebevoll zu ihm, er spürte etwas Kühles auf seiner Stirn. Doch er konnte die Worte nicht erkennen.

Er stieg in den Caddilac und kehrte nie wieder nach Godstown zurück.

*It's buried in the countryside
Exploding in the shells at night
It's everywhere a baby cries*

Die Sonne stand glühend rot am Himmel. Sein Mantel flatterte im trockenen Wüstenwind. Der Blick hinaus in die Weite gerichtet. Er war jetzt ein Mann. Ein Mann ohne Heimat. Ein Mann ohne Vergangenheit und ohne Zukunft.
Mariku spürte eine Hand auf seiner Schulter. „John...“
John sagte nichts, doch Mariku hörte ihn in seinem Herzen. Da war Vergebung. Und Liebe für den Sohn, dessen Vater er zu kurz hatte sein dürfen. Doch vor allem war da Vergebung.

Erhobenen Hauptes starrte er in die Glut der Sonne, bis ihm die Augen tränten. Doch er schloss sie nicht. Die einzige Möglichkeit, sie weinen zu lassen. Die Hand lag lässig am Pistolenhalter, die M 60 hatte er längst im See versenkt.
Er war ein Gesetzloser.
Die Sonne schwamm und die Wüste auch und die Vergangenheit und die Gegenwart vermischten sich. Die Hitze wurde übermächtig und es wurde schwarz.

Freedom, freedom, freedom

~*~

Mariku schlug die Augen auf. Er kannte das Haus. Es war Johns Haus. Er hatte hier gelebt. Doch wer...? Er versuchte sich aufzurichten, unterdrückte ein Stöhnen als er einen Schmerz in seiner Schulter spürte und sank wieder zurück.
Ein Gesicht schob sich in sein Blickfeld. Das Gesicht eines Engels.
„Du hast hohes Fieber...“, sagte der Engel und tupfte ihm mit etwas Feuchtem, Kühlem das Gesicht. Weißes Haar umrahmte ein blasses Gesicht, es war geschunden, erkannte er. Ein Auge war zugeschwollen, auf der anderen Wange ein tiefer Kratzer, die Lippe aufgeplatzt.

Abermals versuchte Mariku, sich aufzurichten. Ryou hielt ihn diesmal nicht auf. Er sah ihn einfach nur an. Dann wandte er sich ab und griff mit zitternder Hand nach einem Glas mit trübem Wasser.
„Was Besseres gibt's hier nicht, das ist echt der Arsch der ... du solltest was Trinken...“

Er wollte ihm ein Glas Wasser reichen, ein erschrockener unterdrückter Aufschrei folgte, als Mariku Ryou das Glas grob aus der Hand schlug, sodass es zu Boden fiel und zerschellte, darauffolgend packte er ihn um das schmale Handgelenk um ihn grob zu sich zu zerren.

Keine Worte fielen, als er die fieberspröden Lippen hungrig auf den geschundenen Mund presste und merkte, dass er echt war, dass sie so süß schmeckten, wie er sie in Erinnerung hatte. Das war kein Traum, keine Einbildung, er zog Ryou harsch an sich heran, bestimmend und Ryou schlang die Arme um ihn.

„Ich liebe dich...“, flüsterte der Engel. Das Fieber war stärker und auch der Schmerz in seiner Schulter.

Wie war das gewesen? Achja ... er hatte auf sich selbst geschossen. Zwischen Wahn und Wirklichkeit.

Und jetzt war Ryou da. War es doch eine Einbildung? Er konnte nichts mehr auseinander halten.

Mariku sank bald zurück in das Fieber und Ryou lag bei ihm, neben ihm, ganz still. Der ausgemergelte Körper war kühl, herrlich kühl in dieser Hölle.

~*~

Es war Ryou schwer gefallen, seinen gewohnten Tagesablauf wieder aufzunehmen. Es war schwer, wenn die Gedanken nur um eine einzige Sache kreisten. Dieser innere Drang, wo anders sein zu müssen, wo auch immer, nur nicht hier. Dort wo ER war.

Ryou rann der Schweiß übers Gesicht und er wischte sich mit dem Unterarm über die Stirn. Heute war es schlimmer als die Tage zuvor, denn es war unerträglich schwül. Man munkelte sogar, dass sich ein Tornado ankündigte, doch Ryou hatte die Hoffnung, dass die Alarmsirenen sie rechtzeitig warnen würden. Und wenn nicht, dann hätte er zumindest einen Haufen weniger Sorgen, als jetzt.

Einen Menschen in der Wüste zu finden, war ein fruchtloses Unterfangen und er hatte nichtmal ein Auto.

Malik hatte sich ziemlich Mühe gegeben, ihm den Kerl wieder auszureden und zumindest nach außenhin gab Ryou sich geschlagen, doch innerlich war er ruhelos.

Da war eine Eisenfessel um sein Herz, immer dann, wenn er daran dachte. Einst hatte er sich danach gesehnt, zur Ruhe zu kommen. Doch als er Mariku kennengelernt hatte, hatte er gemerkt, dass er das vielleicht gar nicht wollte. Oder, dass es ihm nicht bestimmt war. Malik hatte ein Auto. Ein Auto, das er nicht zwingend brauchte und er würde ihm vergeben ... würde er doch, oder? Ryou hatte seine Entscheidung ohnehin schon längst gefällt. Er nahm ein paar Sachen mit, eine kleine Tasche mit den nötigsten Klamotten zum Wechseln. Er zögerte kurz, dann steckte er eine Waffe ein. Sie gehörte Malik – Malik hatte eine Dienstwaffe und zwei private, die er sorgsam unter Verschluss hielt. Ryou wusste, wo er sie aufbewahrte und da Malik ohnehin selten danach sah, würde es wohl eine Weile dauern, ehe er ihr Fehlen bemerkte.

Malik hatte gerade Dienst, er würde erst heute Abend heimkommen. Ryou schrieb ihm eine Nachricht.

„Ich werde eine Weile fort sein. Bitte hass mich nicht dafür, aber ich kann nicht anders. Ich weiß nicht, ob ich zurückkomme, deshalb danke für alles! Du bist der beste Freund, den ich je hatte.“

Dann nahm er die Autoschlüssel seines Freundes und ging. Ryou sah starr auf die Straße, während er durch Labours Lost fuhr, er sah auch nicht in den Rückspiegel als er der Stadt, in der er fast vier Jahre gelebt hatte, in der er Freunde gefunden hatte, den Rücken kehrte.

Und hätte er in den Rückspiegel gesehen, hätte er vielleicht den Wagen bemerkt, der in die Straße einfuhr, von der er gerade abgebogen war. Dann hätte er vielleicht auch bemerkt, wer aus diesem Wagen ausgestiegen war und dann Dann wäre er vielleicht geblieben. Es war sein längst verloren geglaubter Bruder, der auf der Suche nach ihm war.

('Redemption day' by Johnny Cash)